

# Bibliotheca Magica

## Essays über das Kuriose

Von Peter Rawert

Illustrationen: freepik (bimbimba, macrovector, official), pixabay

### FOLGE 8: Von kryptischen Notaten

An ein paar Abenden der letzten Monate, an denen ich durch den vom Corona-Virus erzeugten Zwang zum „Social Distancing“ Zeit gewonnen hatte, musste ich an die Tagebücher von Samuel Pepys (1633–1703) denken. Pepys (*sprich: Pieps*), einst hoher englischer Admiralsbeamter, zeitweise Abgeordneter in Westminster und Präsident der Royal Society, schrieb sie vom 1. Januar 1660 bis zum 31. Mai 1669. Sie gelten als wichtige Zeugnisse aus der Zeit der Wiederherstellung der englischen Monarchie nach dem Tod von Oliver Cromwell.

In die Zeitspanne von Pepys' Aufzeichnungen fiel auch die Große Pest von 1665. Im Süden Englands forderte sie etwa 100.000 Todesopfer, davon allein in London etwa 70.000. Pepys' Tagebuch aus diesen Monaten ist nicht zuletzt die Chronologie einer Seuche. Anfangs ist die Pest für ihn eine Nebensache. Zu sehr ist er mit seinen Amtsgeschäften und seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen befasst. Bald jedoch merkt er, wie um ihn herum Läden geschlossen und Häuser verriegelt werden, wie Händler und Handwerker in Not geraten, wie die Angst vor Ansteckung wächst und mit ihr das Unbehagen an Kutschfahrten und Ausritten. Plötzlich nimmt Pepys die Sterbetafeln zur Kenntnis, die John Graunt, auch Fellow der Royal Society und einer der Väter der modernen Seuchenstatistik, regelmäßig veröffentlicht. Pepys wird nachdenklich. In der Woche, als die Pest sein

Quartier erreicht, notiert er: „Die Pest ... ist jetzt wirklich überall, so daß ich mir fest vorgenommen habe, meine Angelegenheiten zu ordnen, die jenseitigen wie die weltlichen. Gott steh mir bei.“ Und bald darauf heißt es: „Aufgestanden und den ganzen Tag an meinem Testament geschrieben und zwei Abschriften angefertigt, für meinen Vater und meine Frau.“

Allerdings ist Pepys nicht ohne Hoffnung. Stets sucht er nach einem Lichtstreifen am Horizont und etwas Ablenkung. Schon bald wagt er sich wieder aus dem Haus: „Mit dem Boot nach Deptford, um meinen Valentinschatz zu besuchen“, schreibt er über den Versuch eines kleinen amourösen Abenteuers. „Sie war aber nicht da, so daß ich wieder zurückfuhr und noch eine Weile im Amt arbeitete. Danach zu Hauptmann Cocke [Anm.: ein Lieferant der Flotte] und mit ihm einen guten Tropfen getrunken (was ich mir in der Zeit der Pest wohl erlaube, da einem alle dazu raten ... und außerdem ist mein Arzt tot und niemand da, mir Vorschriften zu machen).“

#### Kurzschrift und Geheimsprache

Pepys beschrieb die großen und kleinen Ereignisse seiner Tage offenherzig. Ganz gleich ob sie die Politik oder die Wirtschaft betrafen, die Charaktere seiner Zeitgenossen, die Liebe zu seiner Frau aber auch die häufigen Zankereien mit ihr – Pepys legte

sich keine Beschränkungen auf; auch nicht in der Schilderung seiner gelegentlichen erotischen Eskapaden mit allerlei wechselnden Gespielinnen. Allerdings verschlüsselte er seine Aufzeichnungen. Das geschah zum einen dadurch, dass er sich einer Kurzschrift bediente. Diese ging auf Pepys' Landsmann Thomas Shelton (ca. 1600–1650) zurück und wurde unter dem Namen Tachygraphy bekannt. Zwar war deren Ge-



Samuel Pepys (1633–1703), wohl berühmtester Tagebuchschreiber der englischen Geschichte.

brauch für sich genommen noch keine echte Chiffrierung, denn sie war zu Pepys' Zeiten durchaus gängig. Die individuellen Angewohnheiten ihrer Nutzer – und Pepys hatte einige! – konnten die Übersetzung in Langschrift freilich zu einem Kraftakt werden lassen. Im Falle von Pepys kam überdies hinzu, dass er die delikaten Passagen seiner Notate zusätzlich in einer Mischsprache aus spanischen, französischen, italienischen und lateinischen Worten verfasste. Insofern ist es also nicht falsch, von einer Art Geheimschrift zu sprechen.

Die Geschichte vom Fund der Tagebücher, ihrer Entschlüsselung und ihrer erstmaligen Veröffentlichung im 19. Jahrhundert ist zu lang, als dass man sie an dieser Stelle wiedergeben könnte. Es lohnt sich aber der Hinweis auf die erste und einzig vollständige deutsche Ausgabe von 2010, die in neun schön gestalteten Bänden im Hallmanns Verlag bei Zweitausendeins erschienen und der ein wunderbarer „Samuel Pepys Companion“ beigegeben ist – ein Beiheft, das in die Welt des Tagebuchschreibers und seine Sprache einführt.

#### Von Pepys zu Bartolomey

Als ich in diesem Beiheft über Pepys' Kurzschrift und seine Lingua franca las, erinnerte ich mich, dass ich vor ein paar Jahren einen Karton mit Manuskripten eines verstorbenen Amateurzauers erworben hatte. Sie waren mir durch einen Mittelsmann angeboten worden und gehörten zu einem Nachlass, aus dem ich noch ein paar andere Dinge gekauft hatte. Die Manu-

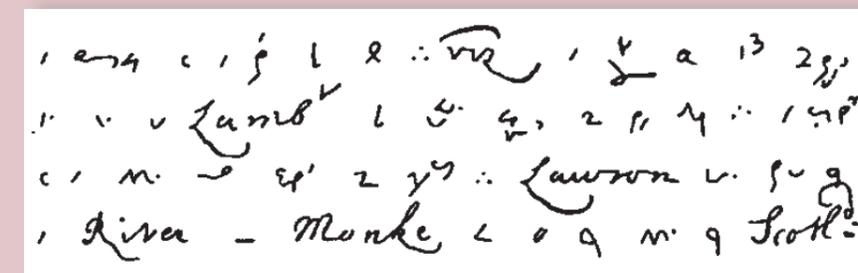
skripte hatten mich fasziniert. Viele von ihnen waren mit feinen und zum Teil farbig gezeichneten Illustrationen versehen, welche den Eindruck von unendlicher Akribie und ungezählten Stunden stiller Beschäftigung erweckten. Merkwürdig war auch,

und Sinn in den Karton und die Texte zu bringen. Es gelang mir nicht. Auch über den Urheber der Notate fand ich nicht viel heraus. Ich kannte nur seinen Namen: Dr. Rudolf Bartolomey. Überdies wusste ich, dass er einst in Wien gelebt und dort als Arzt praktiziert hatte. Von seiner sonstigen Vita hatte ich jedoch keine Ahnung. Irgendwie kam ich nicht dazu, mich mit den Unterlagen weiter zu beschäftigen und ihrer Geschichte nachzugehen. Schließlich waren sie mir im Wege und ich stellte den Karton in einen Schrank – für „ruhigere“ Zeiten. Dort stand er und ich hätte seinen Inhalt vermutlich vergessen, wenn nicht Corona, Samuel Pepys und die Pest ihn mir wieder in Erinnerung gerufen hätten.

#### Licht im Dunkeln

Inzwischen haben ein paar dem Virus zum Opfer gefallene Ausflugspläne, die kenntnisreiche Unterstützung durch den Wiener Zauberkünstler Magic Christian und vor allem der Kontakt zu Franz Bartolomey, einem Wiener Philharmoniker und Neffen des zaubernden Arztes, dazu beigetragen, etwas Licht in das Dunkel zu bringen.

Rudolf Bartolomey wurde am 20. Juli 1898 in Wien geboren. Sein Vater Franz Bartolomey (1865–1920) war Erster Soloklarinetist der k.k. Hofoper und der Wiener Philharmoniker sowie Mitglied der Hofmusikkapelle. Während Rudolfs jüngerer Bruder Franz (1911–1988) ebenfalls Musiker und später Direktor der Wiener Symphoniker wurde, hatte Rudolf kein Interesse an der Musik. Im Ersten Weltkrieg meldete er sich freiwillig >



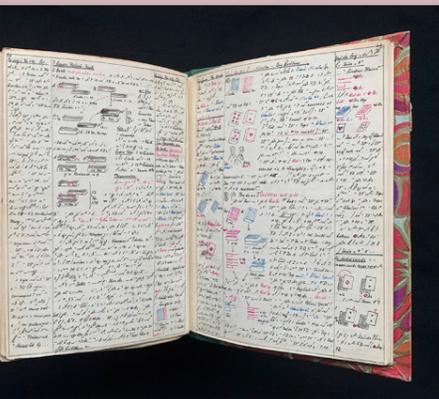
Oben: Umschlag des Tagebuch-Jahrganges 1665 der deutschen Ausgabe von 2010.

Links: Auszug aus der Kurz- bzw. Geheimschrift von Samuel Pepys.



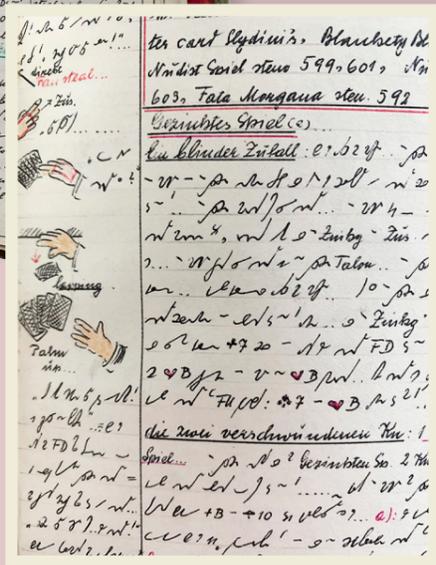
Die magischen Skripte des Dr. Rudolf Bartolomey (1898–1978).

Rechts: Der Doktor in Zauberpose.



zum Militärdienst, war vermutlich bei den Sanitätern tätig und studierte später Medizin. Früh machte er sich in eigener „Ordination“ (so nennt man eine ärztliche Niederlassung in Österreich) selbstständig. Wirtschaftlich soll er es nicht immer einfach gehabt haben. Es hat den Anschein, als habe er Wohn- und Praxisräume stets beieinander gehabt. Man sagt, er sei ein guter Diagnostiker gewesen. Seinen Patienten habe er zu gesunder Lebensführung und diszipliniertem Essen geraten. Er selbst hingegen war starker Raucher und im Alter recht beieibt. Sein Neffe erinnert sich, dass die Rede vom „Onkel Rudi“ war, der die Gasse nicht herunter ging, sondern „rollte“.

Rudolf Bartolomey war verheiratet. Die Ehe mit seiner Frau Philomena blieb kinderlos. Wann Bartolomey mit dem Zaubern begann, ist nicht bekannt. Mitglied des Magischen Clubs von Wien wurde er erst mit 50 Jahren. Im Protokoll des Clubabends



vom 7. Juni 1949 des Jahres heißt es unter der Rubrik Prüfung:

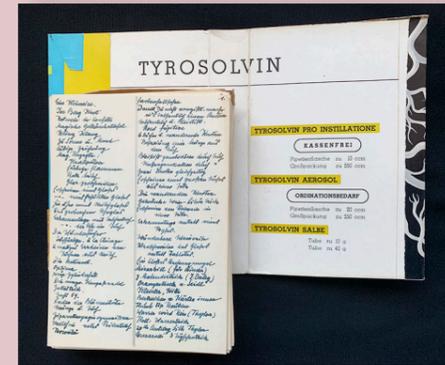
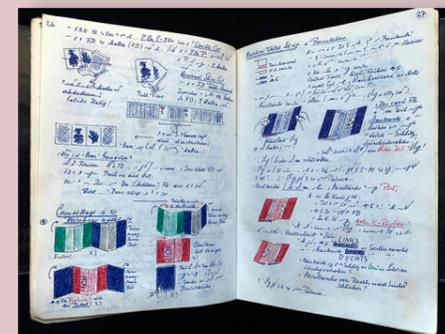
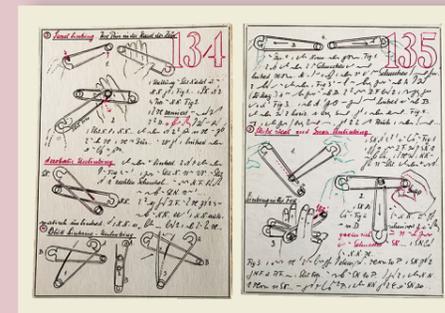
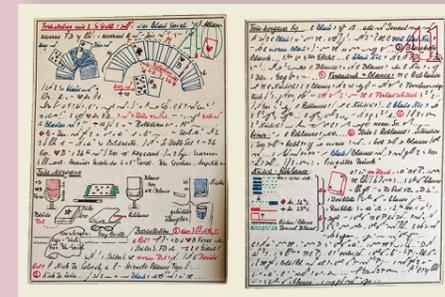
„Dr. Bartolome [sic!]: Sonne u. Mond, Ball und Fingerhutgriffe, Kartengriffe. Dr. Bartolome wurde einstimmig aufgenommen.“

Zuweilen trat Bartolomey im Club auf. Er hatte sich den Künstlernamen „Dr. Caligari“ gegeben. Die wenigen Programme, die ihn erwähnen und noch vorhanden sind, lassen darauf schließen, dass er einen Hang zur Mentalmagie hatte. Hin und wieder scheint er auch im Freundes- und Bekanntenkreis gezaubert zu haben. Sein Neffe Franz berichtet, dass er ab und an auch ihm und seinem Bruder etwas gezeigt habe. Für sie als Kinder seien die Kunststücke des Onkels stets ein besonderes Faszinosum gewesen. Über die Jahre habe sich der Kontakt zu „Onkel Rudi“ jedoch verlaufen. Rudolfs geringes Interesse an der Musik habe zur Entfremdung zwischen ihm und dem Rest der sehr der Musik zugetanen Bartolomey-Familie geführt.

### Karteikarten und andere Manuskripte

Tatsächlich scheint Rudolf Bartolomey Zerstreuung und Entspannung vom Beruf ganz überwiegend – wenn nicht gar ausschließlich – in der Zauberkunst gesucht zu haben. Das zeigt ein Blick auf das Konvolut der Aufzeichnungen, welche er hinterlassen hat:

- Etwa 600 Karteikarten im Format 10,5 x 14,8 mm. Teilweise sind sie von Hand in Lang- oder Kurzschrift, teilweise mit der Maschine geschrieben. Aufbewahrt sind sie in bunt beklebten Hüllen aus altem Verpackungsmaterial von Arzneimittelproben.
- Fünf kleine, ebenfalls selbst hergestellte Schuber mit etwa 80 doppelseitig beschriebenen, zumeist in Kurzschrift verfassten und oft farbig illustrierten Karteikarten im Format 9,3 x 12,6 mm. Bartolomey hat sie wohl selbst zugeschnitten und händisch mit einem schmalen schwarzen Rand versehen.
- Ein handgefertigter Schuber mit ca. 60 Karten im Format 10,5 x 21,0 mm. Er enthält vornehmlich Exzerpte aus den Büchern des US-amerikanischen Kartenkünstlers Harry Lorayne.
- Ein weiterer Schuber in vergleichbarer Größe mit 25 Karten aus den unterschiedlichsten Quellen.
- Zwei Bände im DIN A5-Format von etwa 400 und 170 Seiten. Sie enthalten „Magische Skripten“, die überwiegend von Hand und oft in Kurzschrift verfasst sind. Viele Texte sind durch farbig Skizzen erläutert.
- Ein Manuskript mit dem Titel „Super Card Magic“. Es besteht aus 30 mittig gefalteten DIN A4-Bögen, ist in Kurz- und Langschrift verfasst und mit zahlreichen kolorierten Illustrationen versehen.
- Ein aus 804 Seiten im Format 9,8 x 14,8 mm bestehendes Konvolut, das Bartolomey selbst als „Magische Steno-Skripten“ bezeichnete. Hunderte von teils farbigen Abbildungen illustrieren die Kurzschrittexte. Ein dreizehnseitiges Gesamtverzeichnis in winziger Schrift gibt den Inhalt des Bandes wieder.



Bartolomeys Karteikarten und seine „Super Card Magic“.

Ganz unten: Des Doktors Verpackungsmaterial.

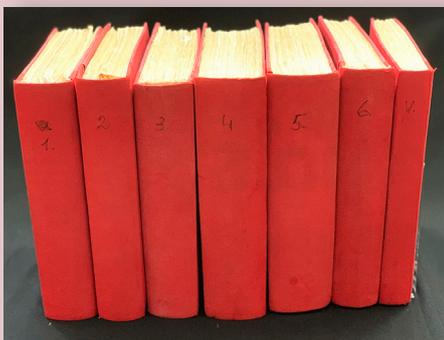
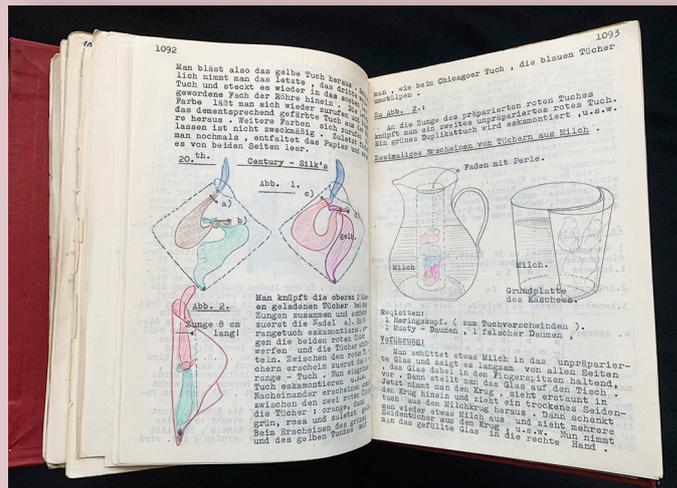
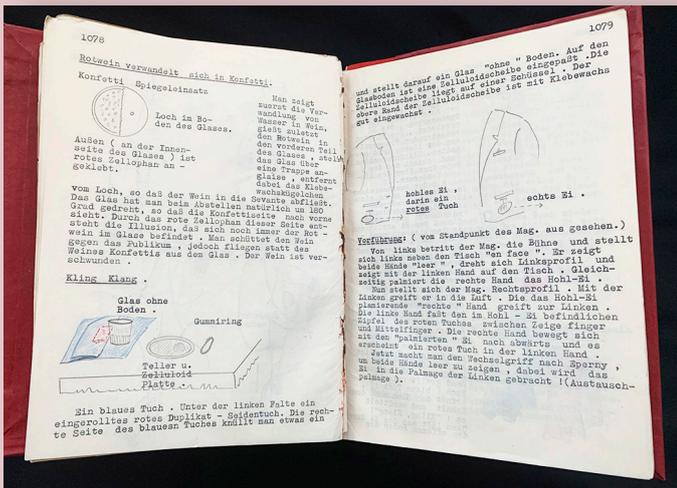
### Das Opus magnum

Die Aufzählung zeigt, wie viel Zeit und Energie Rudolf Bartolomey in seine Zaubereidenschaft gesteckt haben muss. Endgültig klar wird das, wenn man sich sein wohl wichtigstes Vermächtnis ansieht: Ein ganz überwiegend mit der Schreibmaschine doppelseitig betipptes und von Hand illustriertes Skriptum bestehend aus 16 Teilen mit insgesamt 3820 Seiten (1610 Blatt) im DIN A5-Format mit einem Gesamtinhaltsverzeichnis von 136 Seiten (68 Blatt).

Wann und wie dieses Skriptum entstanden ist, ist schwer zu sagen. Sicher ist, dass der Inhalt vieler von Bartolomeys Karteikarten darin in Langschrift verarbeitet ist. Inhaltlich bilden die Texte die gesamte Bandbreite der Magie ab: Kartenkunststücke, das Becherspiel, Mentalmagie, Mathematik, Memoriensysteme, Kunststücke mit Billardbällen, Seilen, Tüchern, Münzen, Fingerhüten, Zigaretten, Zeitungen etc. Viele Beschreibungen nehmen Bezug auf ihre erstmaligen Erfinder. Manche sind Eigenkreationen oder Weiterentwicklungen durch Rudolf Bartolomey. Oft sind die Beschreibungen mit kurzen Vorschlägen für Vorträge verbunden. Lediglich größere Bühnenillusionen findet man selten.

In sieben rote Bände hat Bartolomey sein Opus magnum eingebunden. Auch hierzu hat er Pappe und Mullbinden aus seiner Praxis sowie einfache und mit der Zeit rostende Heftklammern genutzt. Fachmännisch ist er nicht vorgegangen. Längst haben sich alle Lagen der Aufzeichnungen aus ihren Einbänden gelöst. Sorgsamkeit in der „magischen Sache“ ging bei Bartolomey offenbar mit äußerster Sparsamkeit einher.

Vermutlich weiß heute niemand mehr, was Bartolomey mit seinen Aufzeichnungen bezweckte. Gewiss dürfte sein, dass sein eigenes Repertoire lediglich aus einem Bruchteil der von ihm beschriebenen Kunststücke bestand. Kein >



Das Opus magnum von Rudolf Bartolomey: 3.820 Seiten in 7 selbst gebundenen Bänden mit illustrierten Kunststückbeschreibungen.

„Pepysianer“ zwar, dass er heimlich auf deren ereinstige Entdeckung und Veröffentlichung speulierte. Genauo könnte man aber auch mutmaßen, dass er ihr Schicksal schlicht dem Zufall überlassen wollte.

### Leidenschaft und Wunderkammer

Mensch ist in der Lage, hunderte von Zaubertricks in ungezählten Varianten präsent zu haben oder gar vorzuführen. Mutmaßen könnte man, dass Bartolomey sein Gesamtwerk irgendwann veröffentlichen wollte. Dagegen spricht freilich, dass er in den Jahren der Mitgliedschaft im Magischen Club nur ganz wenige Beiträge publizierte. Man könnte fast sagen, dass er „unter dem Radar“ agierte. Überdies stellt sich die Frage, wer das wirtschaftliche Wagnis hätte eingehen wollen, aus Bartolomeys Texten eine Art deutschsprachigen „Tarbell Course in Magic“ zu machen? Der Münchener Zauberhändler Rudolf Braunmüller soll den Aufzeichnungen des Wiener Arztes die Qualität eines solchen Kompendiums zwar zugebilligt haben. Braunmüller, der mit der „Intermagic“ selbst eine viel beachtete Fachzeitschrift für Zauberkünstler herausgab, verspürte zur Veröffentlichung aber offenbar keine Neigung.

Gibt uns am Ende Samuel Pepys wieder einen Wink? Viel spricht dafür, dass dieser seine Tagebücher nur für sich selbst schrieb, also aus Gründen der Kontemplation. Weil er sie in die kostbaren Schränke seiner Bibliothek stellte und diese Schränke später samt Inhalt dem Magdalene College in Cambridge hinterließ, vermuten manche

Und Rudolf Bartolomey? Nach seinem Tod am 20. Oktober 1978 scheint sich seine Witwe Philomena an Rudolf Braunmüller in München gewandt zu haben. Braunmüller handelte in den 1960er und 1970er Jahren mit angelsächsischer Zauberliteratur. Man kann sicher sein, dass auch Rudolf Bartolomey zu seinen Kunden gehörte. Philomena, die bis 1987 lebte, muss Braunmüller gekannt haben. Folglich lag es für sie nahe, den magischen Nachlass ihres Gatten über Braunmüller zu veräußern. Im Hause Braunmüller gibt es keine Unterlagen mehr über das Geschäft. Fest steht lediglich, dass Bartolomeys Aufzeichnungen tatsächlich dort landeten und von da 1983 in weitere Hände gingen. Inzwischen sind sie bei mir angekommen. Gewiss werden sie kaum je veröffentlicht werden. Auch die Zauberkunst ist Moden unterworfen und vieles von dem, was Rudolf Bartolomey schrieb, wirkt heute wie aus der Zeit gefallen. Ohnehin bin ich überzeugt, dass er mit dem Schreiben

Rudolf Bartolomeys Gesamtwerk.

Vielleicht nicht museal, aber bewahrenswert.

nur Muße und keinen „Nachruhm“ suchte. Trotzdem verdienen es die Notate, bewahrt zu werden. Sie sind ein Zeugnis echter Leidenschaft. In einem Museum mag kein Platz für sie sein, in einer Wunderkammer aber gewiss.

#### Anmerkung:

Meinen Dank an Magic Christian und Franz Bartolomey habe ich zwar schon im Text angedeutet, will ihn hier aber noch einmal ausdrücklich wiederholen. Das Foto von Dr. Rudolf Bartolomey stammt aus dem Archiv seines Neffen Franz, der den Abdruck gestattet hat. Auch Olaf Güthling verdanke ich wichtige Informationen. Gewiss enthält der Beitrag Spekulationen. Ich denke jedoch, dass er im Kern zutrifft. Wenn jemand weitere Informationen über Dr. Rudolf Bartolomey hat, bin ich dankbar für jeden Hinweis. Den Weg von Bartolomeys Aufzeichnungen von Wien nach Hamburg konnte ich leidlich rekonstruieren. Die Provenienzfrage (dazu magie 3/2020) scheint mir geklärt. Dass ich die Zwischeneigentümer nicht namentlich erwähnt habe, ist der Diskretion geschuldet.

